

eva

TASCHENBUCH



Søren Kierkegaard  
Furcht und Zittern

SÖREN KIERKEGAARD

# Furcht und Zittern



*Furcht und Zittern* erschien am gleichen Tag wie *Die Wiederholung*. Das Pseudonym, das Kierkegaard für diese Schrift wählte, ist Johannes de Silentio. Sollte Constantin Constantius die Beständigkeit der »Wiederholung« des ethisch religiösen Stadiums ausdrücken, so will Johannes de Silentio besagen, dass hier etwas verschwiegen werden muß. Sobald der Mensch sich in die Kategorien des Glaubens hineingestellt sieht, kann er sich nicht mehr in den allgemeingültigen Ausdrücken des Ethischen verständlich machen. In den beiden Schriften treten biblische Figuren, Hiob und Abraham, in Aktion und werden in immer erneuter Vertiefung in ihrer Situation umkreist, bis Zug um Zug das Paradox des Glaubens herausgehoben ist. Abraham glaubte, ohne den Ausgang zu ahnen; er hätte ein Mörder werden können im Gehorsam gegen Gott, der den Sohn der Verheißung, die Erfüllung seines Alters von ihm forderte. Der Schrecken wie die Gnade werden nie mehr von seinem Leben weichen, ihre Spuren bleiben seitdem in der Existenz derjenigen, die zum Glauben berufen und in die Ausnahme hineingestellt sind.

Die als Bände 21-25 der eva-Taschenbücher vorgelegten Schriften Sören Kierkegaards sind ein Nachdruck der zu Beginn der sechziger Jahre in der Reihe »Rowohlts Klassiker der Literatur und Wissenschaft« in fünf Einzelbänden erschienenen Auswahl, die übersetzt und jeweils mit Glossar, Bibliographie sowie einem Essay »Zum Verständnis des Werkes« von Liselotte Richter herausgegeben wurden. Damit sind wichtige Werke des dänischen Philosophen werkgetreu in der als bisher Beste gerühmten Übersetzung wieder zugänglich.

SÖREN KIERKEGAARD

# Furcht und Zittern

Mit Erinnerungen an Kierkegaard  
von Hans Bröchner

Übersetzt und mit Glossar, Bibliographie  
sowie einem Essay  
»Zum Verständnis des Werkes«  
herausgegeben von Liselotte Richter

Europäische Verlagsanstalt

E-Book (EPDF)

CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg  
Erstausgabe (Print): © Syndikat Autoren- und  
Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main 1984  
Alle Rechte vorbehalten.

CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg  
EPDF: ISBN 978-3-86393-616-7  
Auch als gedrucktes Buch erhältlich:  
Print: ISBN 978-3-86393-072-1

Informationen zu unserem Verlagsprogramm finden Sie im  
Internet unter [www.europaeischeverlagsanstalt.de](http://www.europaeischeverlagsanstalt.de)

# Furcht und Zittern

Dialektische Lyrik  
von

Johannes de Silentio

WAS TARQUINIUS SUPERBUS IN SEI-  
NEM GARTEN MIT DEN MOHNKÖPFEN  
SPRACH, VERSTAND DER SOHN, ABER  
NICHT DER BOTE.

HAMANN

(Werke III 190; vgl. Pap. IV A 122)

## VORWORT<sup>1</sup>

Nicht bloß in der Welt des Handels, sondern auch in der Ideenwelt veranstaltet unsere Zeit «einen wirklichen Ausverkauf». Alles ist für einen solchen Spottpreis zu haben, daß es eine Frage wird, ob es zuletzt noch jemanden gibt, der bieten will. Jeder spekulative Marqueur, der gewissenhaft den bedeutungsvollen Gang der neueren Philosophie pointiert, jeder Privatdozent, Repetent, Student, jeder Randsiedler und Eingesessene in der Philosophie bleibt nicht dabei stehen, an allem zu zweifeln, sondern geht weiter. Vielleicht würde es nicht an der Zeit und unpassend sein, sie zu fragen, wo sie denn eigentlich hinkommen, aber höflich und bescheiden ist es wohl, es für ausgemacht anzusehen, daß sie an allem gezweifelt haben, da es ja sonst eine sonderbare Rede wäre, daß sie weitergingen. Diese vorläufige Bewegung haben sie also alle gemacht und vermutlich so leicht, daß sie es nicht notwendig finden, ein Wort darüber fallen zu lassen, wie; denn nicht einmal der, welcher ängstlich und bekümmert eine kleine Aufklärung suchte, fand eine solche, einen wegweisenden Wink, eine kleine Diätvorschrift darüber, wie man sich bei dieser ungeheuren Aufgabe verhält. «Aber Cartesius hat es doch getan?» Cartesius, ein ehrwürdiger, demütiger, redlicher Denker, dessen Schriften gewiß niemand lesen kann, ohne zutiefst bewegt zu werden, er hat getan, was er sagte, und gesagt, was er getan hat. Ach, ach, ach, dies ist eine große Seltenheit in unserer Zeit! Cartesius hat, wie er selbst oft genug wiederholt, nicht gezweifelt im Verhältnis zum Glauben. (*«Memores tarnen, ut iam dictum est, huic lumini naturali tamdiu tantum esse credendum, quamdiu nihil contrarium a Deo ipso revelatur... Praeter caetera autem, memoriae nostrae pro summa regula est infigendum, ea quae nobis a Deo revelata sunt, ut omnium certissima esse credenda; et quamvis forte lumen rationis, quam maxime clarum et evidens, aliud quid nobis suggerere videretur, soli tamen auctoritati divinae potius quam proprio nostro iudicio fidem esse adhibendam»*<sup>2</sup>. Vgl. *Principia philosophiae*, pars prima § 28 und § 76.) Er hat nicht gerufen: Es brennt!

---

<sup>1</sup> Es wird in diesem Vorwort besonders hingezielt auf den Hegelianer H. L. MARTENSEN und seine Rezension von J. L. HEIBERGS Einleitungsvortrag zur spekulativen Logik, *Dansk Maanedskrift* 16, 1836, S. 515 ff (vgl. *Tagebücher*, Pap. I A 328; II A 7).

<sup>2</sup> Denken wir immer daran, wie gesagt, daß diesem natürlichen Licht nur so lange zu glauben ist, solange nichts Gegenteiliges von Gott selbst



und es zur Pflicht für alle gemacht, zu zweifeln, denn Cartesius war ein stiller, einsamer Denker und kein schreiender Nachtwächter; er hat bescheiden eingestanden, daß seine Methode nur für ihn selbst Bedeutung habe und zum Teil in seinem früheren verpuschten Wissen ihren Grund habe. (*«Ne quis igitur putet, me hic traditurum aliquam methodum, quam unusquisque sequi debeat ad recte regendam rationem; illam enim tantum, quam ipsemet secutus sum, exponere decrevi... Sed simul ac illud studiorum curriculum absolvi (sc. iuventutis), quo decurso mos est in eruditorum numerum cooptari, plane aliud coepi cogitare. Tot enim me dubiis totque erroribus implicatum esse animadverti, ut omnes discendi conatus nihil aliud mihi profuisse iudicarem, quam quod ignorantiam meam magis magisque detexissem»*<sup>1</sup>. Vgl. *Dissertatio de methodo* p. 2 und 3.) – Was jene alten Griechen, die sich doch auch ein bißchen auf Philosophie verstanden, als eine Aufgabe für das ganze Leben nahmen, weil die Fähigkeit zu zweifeln nicht in Tagen und Wochen zu erwerben ist, was jener alte ausgediente Kämpfer erreichte, der das Gleichgewicht des Zweifels bewahrt hatte durch alle Verstrickungen, unerschrocken die Gewißheit der Sinne und des Gedankens verneint, unbestechlich der Angst der Selbstliebe und den Einflüsterungen des Mitgefühls getrotzt hatte, – damit beginnt in unserer Zeit jeder.

In unserer Zeit bleibt keiner beim Glauben stehen, sondern jeder geht weiter. Eine Frage danach, wo sie dann hinkommen, würde vielleicht tollkühn sein, dagegen ist es wohl ein Zeichen von Lebensart und Bildung, wenn ich annehme, daß jeder den Glauben hat, da es sonst eine sonderbare Rede sein würde: weiterzugehen. In

---

offenbart wird ... Außerdem aber ist unserem Gedächtnis als oberste Regel einzuprägen, daß das, was uns von Gott offenbart ist, als Gewissestes von allem geglaubt werden muß; und wenn auch vielleicht das Licht der Vernunft, so klar und einleuchtend es scheint, uns etwas anderes suggerieren will, dennoch der göttlichen Autorität alleine mehr als unserem eigenen Urteil zu glauben wäre.

<sup>1</sup> Niemand möge glauben, ich wolle hier eine Methode weitergeben, der jeder folgen muß, um seine Vernunft richtig zu leiten; ich will nämlich nur diejenige erklären, der ich selbst gefolgt bin ... Aber sobald ich den Gang meiner Studien absolviert hatte, nach dessen Beendigung es Sitte ist, in die Zahl der Gelehrten aufgenommen zu werden, begann ich in ganz anderer Richtung zu denken. Ich sah mich nämlich in so viele Zweifel und Irrtümer verwickelt, daß ich urteilte, alle Versuche, etwas zu lernen, seien mir zu nichts anderem nützlich gewesen als zur ständig fortschreitenden Aufdeckung meiner Unwissenheit.

jenen alten Tagen war dies anders, da war der Glaube eine Aufgabe für das ganze Leben, weil man annahm, daß die Fähigkeit zu glauben nicht in Tagen oder Wochen erworben werde. Wenn da der geprüfte Greis sich seinem Lebensende näherte, hatte er den guten Streit gekämpft und den Glauben bewahrt [2. Tim. 4, 7], da war sein Herz jung genug, um nicht Angst und Beben zu vergessen, die den Jüngling züchtigten, die der Mann wohl beherrschte, denen aber kein Mensch ganz entwächst – außer insoweit es dadurch glücken sollte, so früh wie möglich weiterzugehen. Wo dann jene ehrwürdigen Gestalten hingelangten, da beginnt in unserer Zeit jeder, um weiterzugehen.

Der Verfasser dieser Schrift ist keineswegs Philosoph, er hat das System nicht verstanden, ob es da ist, ob es fertig ist, er hat schon genug für seinen schwachen Kopf bei dem Gedanken, welch einen ungeheuren Kopf jeder in unserer Zeit haben muß, da jeder solch einen ungeheuren Gedanken hat. Wenn man auch imstande wäre, den ganzen Inhalt des Glaubens in die Form des Begriffs umzusetzen, so folgte daraus nicht, daß man den Glauben begriffen hat, begriffen, wie man in ihn hineinkam oder wie er in uns hineinkam. Verfasser dieser Schrift ist keineswegs Philosoph, er ist, *poetice et eleganter*, ein Extraschreiber, der weder das System schreibt noch das System<sup>1</sup> verspricht, der sich weder am System verschreibt noch dem System verschreibt. Er schreibt, weil dies ihm ein Luxus ist, der an Behaglichkeit und Evidenz gewinnt, je weniger [Menschen] da kaufen und lesen, was er schreibt. Er sieht leicht sein Schicksal voraus in einer Zeit, da man die Leidenschaft ausgestrichen hat, um der Wissenschaft zu dienen, in einer Zeit, da ein Verfasser, der Leser haben will, darauf achten muß, so zu schreiben, daß es sich bequem durchblättern läßt während des Mittagschlafs, und darauf achten muß, sein äußeres Auftreten dem jenes höflichen Gärtnerburschen in der Annoncenzeitung anzugleichen, der mit dem Hute in der Hand und guten Empfehlungen von der Stelle, wo er zuletzt gedient hat, sich einem höchstgeehrten Publikum anempfiehlt. Er sieht sein Schicksal voraus, gänzlich ignoriert zu werden, er ahnt das Entsetzliche, daß die eifrige Kritik ihn mehrere Male geschulmeisterst stehen lassen wird; ihm graut vor dem noch Entsetzlicheren, daß der eine oder andere betriebsame Registrator, ein Paragraphenschlucker (der, um die Wissenschaft zu retten, allzeit willig

---

<sup>1</sup> Vgl. MARTENSEN in: Dansk Maanedskrift 16, 515.

ist, mit anderen Schriften das zu machen, was Trop<sup>1</sup>, um «den Geschmack zu retten», großmütig tat bei «der Vernichtung des Menschengeschlechts») ihn in Paragraphen zerschneiden wird, und das mit derselben Unerbittlichkeit wie der Mann, der, um der Interpunktionswissenschaft zu dienen, seine Rede einteilte, indem er die Worte zählte, so daß alle 50 Worte ein Punkt und alle 35 ein Semikolon kam. – Ich falle in tiefster Untertänigkeit nieder vor jedem systematischen Zollschnüffler: «Dies ist nicht das System, es hat nicht das geringste mit dem System zu tun. Ich flehe alles Gute herab über das System und über die dänischen Interessenten an diesem Omnibus<sup>2</sup>; denn ein Turm wird es ja doch wohl kaum. Ich wünsche ihnen allen und jedem im einzelnen Glück und Segen.»

Ergebenst  
*Johannes de Silentio*

---

<sup>1</sup> Die Figur eines alten geschwätzigen Jura-Studenten aus dem Singspiel von L. HEIBERG *Der Rezensent und das Tier* (1826), das zur Zeit K.s häufig aufgeführt wurde. Trop bringt das Manuskript *Die Zerstörung des Menschengeschlechts* zum Buchbinder, um es als Trauerspiel beim Königlichen Theater einzureichen. Er wünscht es in zwei Bänden gebunden zu haben, denn «ein Akt ist ja auch zuwenig für den Untergang des ganzen Menschengeschlechts. Sie sollen ihn mitten durchschneiden, so daß es zwei gleich große Teile gibt ... Wenn es sich so billig machen läßt, den Geschmack zu verbessern, warum sollten wir es dann nicht tun?» (Heibergs *Poetiske Skrifter*, VI, 1862, S. 169).

<sup>2</sup> Um 1840 begannen in Kopenhagen die ersten Omnibusse zu verkehren.

## STIMMUNG

Es war einmal ein Mann, der hatte als Kind jene schöne Erzählung [1. Mose 22] gehört, wie Gott Abraham versuchte und wie dieser die Versuchung bestand, den Glauben bewahrte und zum zweiten Male einen Sohn wider Erwarten bekam. Als er älter wurde, las er die ganze Erzählung mit noch größerer Bewunderung, denn das Leben hatte getrennt, was in der frommen Einfalt des Kindes verbunden gewesen war. Je älter er wurde, desto öfter wandten sich seine Gedanken dieser Erzählung zu, seine Begeisterung wurde stärker und stärker, und doch konnte er die Erzählung immer weniger und weniger verstehen. Zuletzt vergaß er alles andere über ihr; seine Seele hatte nur einen Wunsch: Abraham zu sehen, und nur eine Sehnsucht: Zeuge gewesen zu sein bei dieser Begebenheit. Sein Begehren war es nicht, die schöne Gegend des Orients zu sehen, auch nicht die irdische Herrlichkeit des gelobten Landes, nicht jenes gottesfürchtige Ehepaar, dessen Alter von Gott gesegnet wurde, nicht die ehrwürdige Erscheinung des betagten Patriarchen, nicht die übermütige Jugend des von Gott geschenkten Isaak, – er hätte nichts dagegen gehabt, daß dasselbe auf einer unfruchtbaren Heide vor sich ginge. Sein Verlangen war es, die Dreitagereise mitzumachen, als Abraham mit der Trauer vor sich und Isaak an seiner Seite dahinritt. Sein Wunsch war es, dabeigewesen zu sein in der Stunde, als Abraham seine Augen erhob und den Berg Morija in der Ferne sah, in der Stunde, als er die Esel zurückließ und allein mit Isaak auf den Berg ging; denn das, was ihn beschäftigte, war nicht das kunstreiche Weben der Phantasie, sondern der Schauer des Gedankens.

Jener Mann war kein Denker, er fühlte nicht den Drang, über den Glauben hinauszukommen; es schien ihm das Herrlichste, als dessen Vater in der Erinnerung zu bleiben, war es doch ein beneidenswertes Los, ihn zu besitzen, auch wenn es niemand wußte.

Jener Mann war kein gelehrter Exeget, er konnte nicht Hebräisch; hätte er Hebräisch gekonnt, dann hätte er vielleicht die Erzählung und auch Abraham leicht verstanden.

«Und Gott versuchte Abraham und sagte zu ihm: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebst, und gehe hin in das Land Moriija und opfere ihn dort zu einem Brandopfer auf dem Berge, den ich dir zeigen will» [1. Mose 22, 1–2].

Es war ein früher Morgen. Abraham stand zeitig auf, ließ die Esel satteln und verließ mit Isaak seine Wohnstätte, Sara aber sah ihnen vom Fenster aus nach, hinab ins Tal, bis sie sie nicht mehr sah<sup>1</sup>. Sie ritten schweigend drei Tage lang, am Morgen des vierten Tages sagte Abraham noch immer kein Wort, sondern erhob seine Augen und sah den Berg Moriija in der Ferne. Er ließ die Knechte zurück und ging allein mit Isaak an der Hand auf den Berg. Aber Abraham sprach zu sich selbst: «Ich möchte doch vor Isaak nicht verheimlichen, wohin ihn dieser Gang führt.» Er blieb stehen, legte seine Hand zu einem Segen auf Isaaks Haupt, und Isaak beugte sich, um den Segen entgegenzunehmen. Und Abrahams Angesicht war voll väterlicher Liebe, sein Blick war mild, seine Worte klangen ermahmend. Aber Isaak konnte ihn nicht verstehen, seine Seele konnte sich nicht erheben; er umfaßte Abrahams Knie, er warf sich flehentlich vor seine Füße, er bat um sein junges Leben, um seine hoffnungsvolle Zukunft, er erinnerte an die Freude im Hause Abrahams, und er erinnerte an den Kummer und an die Einsamkeit. Da richtete Abraham den Jungen wieder auf, nahm ihn an die Hand und ging weiter, und seine Worte waren voll Trost und Ermahnung. Aber Isaak konnte ihn nicht verstehen. Er bestieg den Berg Moriija, aber Isaak verstand ihn nicht. Da wandte er sich einen Augenblick von ihm ab, aber als Isaak das Angesicht Abrahams wieder zu sehen bekam, da war es verändert, sein Blick war wild, seine Erscheinung war entsetzlich. Er packte Isaak an der Brust, warf ihn an die Erde und sagte: «Dummer Junge, glaubst du, ich sei dein Vater? Ich bin ein Götzenverehrer. Glaubst du, es ist Gottes Befehl? Nein! Es ist meine Lust.» Da erbebt Isaak und rief in seiner Angst: «Gott im Himmel, erbarm dich meiner, Gott Abrahams, erbarm dich über mich; habe ich keinen Vater auf Erden, so sei du mein Vater!» Aber Abraham sagte leise bei sich selbst: «Herr im Himmel, ich danke dir; es ist doch besser, daß er glaubt, ich sei ein Unmensch, als daß er den Glauben an dich verlöre.»

---

<sup>1</sup> Vgl. Pap. III A 197.

Wenn das Kind entwöhnt werden soll, dann schwärzt die Mutter ihre Brust; es wäre ja auch herzlos, daß die Brust lieblich aussähe, wenn das Kind sie nicht bekommen darf. So jedoch glaubt das Kind, die Brust habe sich verändert; aber die Mutter, sie ist dieselbe geblieben, ihr Blick ist zärtlich und behutsam wie immer. Wohl dem, der nicht schrecklichere Mittel benötigt, um das Kind zu entwöhnen!

## II

Es war ein früher Morgen. Abraham stand zeitig auf, er umarmte Sara, seine Braut im Alter, und Sara küßte Isaak, der die Schmach von ihr genommen hatte, ihren Stolz, ihre Hoffnung für alle Geschlechter. Dann ritten sie schweigend des Weges dahin, und Abrahams Blick war an die Erde geheftet, bis zum vierten Tage, da erhob er seine Augen und sah von weitem den Berg Morija, aber sein Blick wandte sich wieder zur Erde. Schweigend legte er das Holz auf die Erde, band Isaak, schweigend zog er das Messer; da sah er den Widder, den Gott ausersuchen hatte. Den opferte er und zog heim. — Von dem Tage an wurde Abraham alt, er konnte nicht vergessen, daß Gott solches von ihm gefordert hatte. Isaak gedieh wie vordem; aber Abrahams Auge war verdunkelt, er sah keine Freude mehr.

Wenn ein Kind groß geworden ist und entwöhnt werden soll, dann versteckt die Mutter wie eine Jungfrau ihren Busen, das Kind hat dann keine Mutter mehr. Wohl dem Kinde, das die Mutter nicht anders verlor!

## III

Es war ein früher Morgen. Abraham stand zeitig auf; er küßte Sara, die junge Mutter, und Sara küßte Isaak, ihre Lust, ihre Freude zu allen Zeiten. Und Abraham ritt gedankenvoll des Weges dahin, er dachte an Hagar und den Sohn, die er in die Wüste hinausgejagt hatte. Er bestieg den Berg Morija, er zog das Messer.

Es war ein stiller Abend, da ritt Abraham allein hinaus, und er ritt zum Berg Morija; er warf sich auf sein Angesicht, er bat Gott, ihm seine Sünde zu vergeben, daß er Isaak hatte opfern wollen, daß der Vater seine Pflicht gegen den Sohn vergessen hatte. Er ritt öfter seinen einsamen Weg, aber er fand keine Ruhe. Er konnte nicht

begreifen, daß es eine Sünde gewesen war, Gott sein Bestes, was er besaß, opfern zu wollen, das, wofür er selbst gerne sein Leben viele Male hingegeben hätte; und wenn es eine Sünde war, wenn er Isaak nicht so geliebt hatte, dann konnte er nicht verstehen, daß dies vergehen werden konnte; denn welche Sünde war furchtbarer?

Wenn ein Kind entwöhnt werden soll, dann ist die Mutter auch nicht ohne Trauer, daß sie und das Kind mehr und mehr voneinander getrennt werden; daß das Kind, welches erst unter ihrem Herzen lag, später noch an ihrer Brust ruhte, nicht mehr so nahe sein kann. So trauern sie zusammen über dieses kurze Leid. Wohl dem, der das Kind so nahe behielt und nicht um mehr zu trauern hatte!

#### IV

Es war ein früher Morgen, in Abrahams Haus war alles bereit zur Reise. Er nahm Abschied von Sara, und Elieser, der treue Diener, folgte ihm hinaus auf den Weg, bis er wieder umkehrte. Sie ritten einträchtig zusammen, Abraham und Isaak, bis sie zum Berge Morija kamen. Und Abraham bereitete alles zur Opferung vor, mit Beherrschung und Milde. Aber indem er sich wegwandte und das Messer zog, da sah Isaak, daß sich Abrahams Linke vor Verzweiflung zur Faust ballte, daß da ein Zittern durch seinen ganzen Körper ging – aber Abraham zog das Messer.

Sie zogen wieder heimwärts, und Sara eilte ihnen entgegen, aber Isaak hatte den Glauben verloren. Darüber wurde in der ganzen Welt kein Wort verloren, und Isaak erzählte niemals einem Menschen etwas davon, was er gesehen hatte, und Abraham ahnte nicht, daß jemand es gesehen hatte.

Wenn ein Kind entwöhnt werden soll, dann hat die Mutter eine kräftigere Speise zur Hand, damit das Kind nicht umkommt. Wohl dem, der eine kräftigere Speise zur Hand hat!

So und auf viele ähnliche Weisen dachte jener Mann, von dem wir erzählen, über diese Begebenheit nach. Jedesmal, wenn er von einer Wanderung zum Berg Morija heimgekehrt war, sank er vor Müdigkeit zusammen, faltete seine Hände und sagte: «Niemand war doch so groß wie Abraham, wer ist dazu imstande, ihn zu verstehen?»

## LOBREDE AUF ABRAHAM

Falls im Menschen kein ewiges Bewußtsein herrschte, falls allem nur eine wild gärende Macht zugrunde läge, die, sich in dunklen Leidenschaften windend, alles vollbrächte, was wäre dann groß und was wäre unbedeutend; wenn eine bodenlose Leere, die durch nichts zu sättigen ist, sich hinter allem verstecken würde, was wäre dann das Leben anderes als Verzweiflung? Falls es sich so verhielte, falls es kein heiliges Band gäbe, das die Menschheit verknüpfte, wenn so ein Geschlecht nach dem anderen erwachte wie das Laub im Walde, wenn ein Geschlecht das andere ablöste wie der Vogelsang im Walde, wenn das Menschengeschlecht durch die Welt ginge, wie das Schiff durchs Wasser zieht, wie der Wind durch die Wüste streift, ein gedankenloses und unfruchtbares Tun und Treiben, falls ein ewiges Vergessen immer hungrig auf seine Beute lauerte und keine Macht stark genug wäre, ihm diese zu entreißen, – wie wäre dann das Leben leer und trostlos!

Aber darum ist es nicht so, und wie Gott Mann und Weib schuf, so bildete er den Helden und den Dichter oder Erzähler. Dieser kann nichts tun von dem, was jener tut, er kann nur bewundern, lieben, sich am Helden freuen. Doch ist auch er glücklich, nicht weniger als dieser; denn der Held ist gleichsam sein besseres Wesen, in das er verliebt ist, froh darüber, daß dies doch nicht er selbst ist, daß seine Liebe Bewunderung sein kann. Er ist ein Genius der Erinnerung, er kann nichts tun, ohne an das zu erinnern, was getan ist, nichts kann er tun, ohne zu bewundern, was getan ist; er nimmt nichts von seinem Selbsteigenen, ist aber eifersüchtig auf das Anvertraute. Er folgt der Wahl seines Herzens, aber wenn er das Gesuchte gefunden hat, dann wandert er umher mit seinem Lied und mit seiner Rede vor jedermanns Tür, damit alle den Helden bewundern mögen so wie er, daß sie stolz auf den Helden sind, wie er es ist. Dies ist seine Tat, sein demütiges Werk, dies ist sein treuer Dienst im Hause des Helden. Bleibt er so seiner Liebe treu, ringt er Tag und Nacht mit der Hinterlist der Vergessenheit, die ihm den Helden ablisten will, dann hat sein Werk die Vollkommenheit erreicht, dann wird er mit dem Helden zusammengeführt, der ihn gleichfalls treulich geliebt hat, denn der Dichter ist gleichsam das bessere Wesen des Helden, wohl kraftlos, wie die Erinnerung es ist, aber auch verklärt, wie die Erinnerung es ist. Daher soll keiner vergessen werden, der groß war, und dauert dies auch länger, nimmt auch die Wolke des Mißver-